

# Bergmännische Glaubenswelten. Vom Berggeist bis St. Barbara

Günther Jontes, Leoben

Im ausgehenden 19. Jahrhundert sagte man, wenn man die spirituellen Haltungen des werktätigen Volkes charakterisieren wollte, dass der Industriearbeiter mit einem Fluch, der Bergmann hingegen mit einem Gebet zur Arbeit gehe. Die soziale und finanzielle Besserstellung, die ein Jahrhundert hindurch erst Schritt für Schritt errungen werden musste, hat zwar dazu beigetragen, dass diese Floskel zum größten Teil obsolet wurde. Allein, wer außer den Bergleuten feiert noch heute die traditionellen Schutzpatrone seines Standes? Schon gegen Ende der Monarchie hatte der 1. Mai als weltweit begangener Tag der Arbeit ein säkularisiertes Frühlingsfest begründet, dem die katholische Kirche erst um die Mitte des 20. Jahrhunderts einen Anstrich zum Religiösen gab, als sie die den hl. Handwerker Josef am selben Tag als Josef der Arbeiter zum Schutzpatron dieses Standes installierte.

Wenn heute echte Glaubensbezüge dem Ansturm der Ablenkungen durch eine moderne Gesellschaft weichen, so sind auch diese Erscheinungen nur in einer Kette von Entwicklungen zu sehen, die eher ein kontinuierliches Auf und Ab als ein zwangsläufiges Ende von Glaubensvorstellungen markieren. Selbst Reformation und Aufklärung waren nur Epochen des Wandels, nicht der Beseitigung. Dies lässt sich bei beiden großen christlichen Konfessionen des Abendlandes beobachten. Bräuche und Ausdrucksformen mögen sich den Umständen angepasst haben. Der Kern war, da er auch eine psychische, nicht nur eine religiöse hatte, fast unbeschädigt geblieben.

Der Glaube des Bergmannes unterscheidet sich innerhalb der Bekenntnisse historisch gesehen natürlich nicht von dem anderer Berufsstände, wohl aber in Sonderausformungen, besonders was die Verehrung bestimmter Heiliger betrifft. Die Konzentration auf bestimmte heilige Personen war ein Faktor der Abgrenzung gegenüber anderen Gruppierungen, erlaubte in Fest und Feier die Entwicklung besonderer Ausdrucksformen und war besonders geeignet, den Glaubensvorstellungen der Zeit folgend, sein persönliches Schicksal unter besonderer Bindung an seinen Beruf und seine Arbeit in der spirituell sicheren Hut eines Schutzpatrons zu wissen.

Heute gilt allgemein die hl. Barbara, die Märtyrerinjungfrau, als Schutzheilige der Bergleute. Ihre Gestalt zeigt auch deutlich die Parallelität von Heiligenvita und Berufsbezug, in diesem Falle das Verschlussensein in der Erde und die Befreiung durch elementare Ereignisse, die der Bergmann in Anfahrt und Sprengarbeit am eigenen Leib verspürte. Nicht von ungefähr wird Sankt Barbara auch von Artilleristen und Sprengmeistern angerufen.

Die österreichische Artillerie hat dafür ein eigenes traditionell gepflegtes Ritual.

Wenn die Heilige heute allgemein als die Patronin des Montanwesens Verehrung findet, so ist dieses Phänomen auch nur das bis dato Endglied einer Entwicklungsreihe. Da der Bergbau als aneignende Wirtschaftsform bis in die Urzeiten der Menschheit zurückreicht, stellt sich die Frage nach der Anrufung von überirdischen Schutzmächten. Es waren mythische Wesen, halb real, halb übernatürlich gesehen, die das immer geheimnisvoll bleibende Erdinnere, die Schatzkammer der Erze und Metalle, bewachten, sich durch den Menschen in ihrer jenseitigen Macht gestört und bedrängt fühlten und deshalb durch Opfer und Rituale besänftigt werden mussten. Diese chthonischen Geister haben die Äußerungen der antiken Mythologie und auch die Christianisierung überlebt und spielen in volkstümlichen Sagen als Bergeister, Bergzwerge und fundweisende Wesen noch eine Rolle im mystischen Hintergrund einer kollektiven Vorstellungswelt.

Das Wort Patrozinium bedeutet ursprünglich die Weihe einer Kirche an einen bestimmten Heiligen oder ein Glaubensfaktum. Die Wahl solcher Heiliger unterliegt gewissen Trends und Moden, und die Patroziengeschichte kann deshalb wertvolle Aufschlüsse über historische Gegebenheiten wie Besiedlungsgeschichte, volkskundliche Entwicklungen, ja selbst politische Entwicklungen geben. Patrozinien knüpften sich in der Folge dann auch an Altäre, Bruderschaften, Zünfte, selbst Länder und Familien. Man stellte sich unter den Schutz einer solchen im Himmel als Fürsprecher bei Gott wirkenden Macht. Prominentestes Beispiel, das besonders aus Kunstwerken zu uns spricht ist, ist die Schutzmantelmadonna, die sich im Barock sogar – auch im steirischen Montanwesen – zu einer Schutzmantelbarbara wandeln kann.

Die Bevorzugung bestimmter Heiliger in lokaler, stammesmäßiger und soziologischer Hinsicht gibt dem Historiker und Kulturwissenschaftler, besonders dem Volkskundler die Möglichkeit, historische Zusammenhänge, Frömmigkeitswellen, Kultwanderungen und kulturelle Strömungen festzustellen, besonders dann, wenn andere Quellen schweigen. Heilige galten besonders im Mittelalter und in der frühen Neuzeit als Fürbitter bei Gott, mit besonderer Wirksamkeit ausgestattet. Kirchenweihungen hatten ursprünglich Gedächtnischarakter und Bindungskraft an Heilige, was sich auch im übersteigerten Reliquienkult dieser Epochen äußerte. Dabei spielten logische

Folgerungen und historische Ungereimtheiten kaum eine Rolle. Im 20. Jahrhundert hatte die Kirche daraus auch Konsequenzen gezogen und die Zahl der kultmäßig offiziell verehrten Heiligen auf ihre beweisbare historische Existenz reduziert. Dass dabei so inbrünstig im Gebet angerufene und hochverehrte Heilige wie Barbara und Christophorus daran glauben mussten, hat deren Beliebtheit aber keinerlei Abbruch getan. Bekanntlich laufen Theologie und Volksfrömmigkeit oft auf getrennten Wegen, wengleich in Sichtweite, nebeneinander her.

Im Spätmittelalter kam es zu einer forcierten Ausbildung von Sonderpatronaten: Jede Fraktion der Gesellschaft, jeder Berufsstand, aber auch jedes besondere Anliegen bekam eine eigene heilige Schutzmacht. Oft stand diese erwählte Wirksamkeit mit Vita oder Martyrium, auch in der Gestalt des zugeordneten Attributs in enger Verbindung: Dem hl. Bartholomäus war die Haut abgezogen worden. Man erkennt ihn an einem Messer, und er wurde zum Patron der Lederer. Der hl. Apollonia wurden in ihrem Martyrium die Zähne gerissen. Sie hält eine Zange in der Hand, und das fromme Volk ruft sie bei Zahnschmerzen an.

Auch im **Montanistikum** bildeten sich verschiedene Patronate heraus, zeigten vorerst eine starke zeitliche und regionale Differenzierung und waren noch nicht auf eine Macht fokussiert. Weil die extensive Ausformung jedoch in jüngeren Epochen erfolgte, finden sich kaum Niederschläge in der Weihenden Benennung der alten Hauptkirchen, sondern eher bei jüngeren Filialen, Nebenkirchen oder Kapellen. An der Eisenerzer Pfarrkirche **St. Oswald** war dieser Heilige schon längst existent, bevor Barbara und Daniel als die montanistischen Schutzgestalten in den Ostalpen Einzug gehalten hatten. Als Wetterpatron angerufen, verweist er wohl darauf, dass die ersten Knappen am Erzberg Bauern waren, die mit ihren Knechten im Nebenerwerb für den Landesfürsten tätig waren. Wenn viel später der **hl. Antonius v. Padua** wie in der steirischen Radmer zu den Ehren eines Bergbaupatrons kam, hängt damit wohl seine im Volke umgehende Eigenschaft zusammen, dass er Verlorenes zu finden hilft. In montanistischen Bezügen geht es dabei bei ihm um Fundweisung, also das Preisgeben von Wissen über das Wo und Wie von Bergschätzen.

Bergbaupatrosinien fanden durch die starke Mobilität der Knappen und des Fachpersonals, die ja begehrte Spezialisten waren, rasche Verbreitung. Zudem waren sie gezwungen, wenn kleinere Erzlagerstätten ausgebeutet waren, weiterzuziehen und in anderen Regionen tätig zu werden, um ihr Leben fristen zu können. Durch sie wurden auch geistige Strömungen wie die deutsche Reformation über weite Strecken verbreitet. Eine diesbezüglich besonders starke Strahlkraft hatten Sachsen, das Erzgebirge und Böhmen. Diese stets erforderliche Mobilität führte auch dazu, dass auch Pilgerpatrone wie der **hl. Jakobus d. Ä.** und der **hl. Nikolaus** zu Bergbauehren kamen. Zweifellos auf diese Strömungen ist auch zurückzuführen, dass die durch ihre aufopferungsvolle soziale Tätigkeit zur Ehre der Altäre erhobene **Elisabeth von**

**Thüringen** im Ostalpenraum zur Patronin zahlreicher Bürger- und Knappenspitäler und Kirchen wurde. In Vordernberg wurde ihr erst viel später vom **hl. Laurentius** als Hüttenpatron der Rang abgelassen.

Zur älteren Schicht der Bergwerkspatrosinien zählt die **hl. Anna**, die Mutter Mariens. Zuerst ist sie sehr häufig im erzgebirgischen Raum spürbar. Es gibt aber auch einige Beispiele in der Steiermark, während ihr Einfluss im Bergbauland Kärnten gering ist. In der Symbolik des Mittelalters wird sie als ein geistliches Bergwerk angesehen, aus dem als Silber ihre Tochter Maria und als Gold ihr Enkel Jesus kamen. Als Typus der hl. Anna Selbdrift wird sie in der Kunst gemeinsam mit beiden als kindliche Personen dargestellt. Auch das Evangelium des am 26. Juli gefeierten Annenfestes ist sinnträchtig. Es spricht nach Matthäus 13, 44 von einem im Acker verborgenen Schatz. Anna war früher, was auch bei den Taufnamen sichtbar ist, eine der beliebtesten Heiligen überhaupt. Eine genauere Definition als Bergbaupatrosin ist daher oft nicht möglich. Wenn aber die Annenkapelle am Steirischen Erzberg und das Bürgerspitalspatrosinium von Vordernberg ihren Namen tragen, ist sicher der montanistische Zusammenhang gegeben. Später schwindet aber ihr Einfluss in diesen Arbeitswelten, und sie macht anderen Patronen Platz. Im Verzeichnis der ebenfalls mit Patronen begabten Grubenbaue des Erzbergs von 1692 findet sich unter 50 Nennungen keine einzige Anna mehr.

Der alttestamentarische Prophet **St. Daniel**, der im strengen Sinne kein Heiliger ist, weist schon in der Gedankenverbindung als Daniel in der „Löwengrube“, aber auch und vor allem durch seine Traumdeutungen, in denen Metalle eine Rolle spielen. In der spätmittelalterlichen Ikonographie sind seine Attribute oft Bergeisen oder Erzstufe. Vor allem im Erzgebirge und in Tirol fand er starke Verehrung. Eine Hauptbildquelle im sächsischen St. Annaberg ist Hans Hesses spätgotischer Bergwerksaltar. St. Daniel ist in Schwaz stark vertreten, und seine Legende findet auch im Schwazer Bergbuch, diesem Weißbuch des Tiroler Bergbaus im 16. Jahrhundert, ihre bildliche Darstellung. Sogar bis in die Zeit um 1410/20 reicht das gotische Danielsfenster der Kirche Maria am Waasen in der alten Rauheisenverlagsstadt Leoben zurück. Fresken in der katholischen Pfarrkirche St. Ruprecht am Kulm in der Ramsau zeigen ihn ebenso.

Die Wege seiner Verbreitung lassen sich von Süden nach Norden verfolgen. Sein Kult beginnt im Territorium des Patriarchats Aquileja – man beachte den Ortsnamen San Daniele im Friaul. Er wandert weiter nach Kärnten, wie u. a. St. Daniel im Gailtal, St. Daniel im Mölltal, St. Daniel ob Gabelsbach im Jauntal seinen Namen bezeugen. Möglicherweise haben sich hier frühe heidnische Verehrungsformen um den Heroen Herakles in christlichen Vorstellungen halten können, denn diese antike Mythengestalt wurde auch von den römischen Steinbrucharbeitern angerufen und könnte somit beim Übergang zum Bergbau mitgewirkt haben. Aber mit solchen Kontinuitäten muss man vorsichtig umgehen. Stollennamen finden

sich in Bleiberg, Eisenkappel, Loibl. In Heiligenblut ist er auf einem Flügel des spätgotischen Veronikaaltars dargestellt. Ein ganzes Danielsaltärchen aus der Spätgotik stammt aus Flitschl bei Tarvis im Kanaltal. Hier hält er Schlägel, Eisen und eine Erzstufe in Händen; Darstellungen bergmännischer Arbeit umgeben ihn.

Jedenfalls ist die berufliche Aneignung mit dem Aufkommen der „Bergfabel“, als der Spiegelung der Danielslegende im Montanistikum der Zeit gegeben. Sicher überliefert ist sie in der 1508-1510 entstandenen Tulpenkanzel im Freiburger Dom und im bereits erwähnten Annaberger Bergbaubild von 1521. Die Legende findet dabei ihre bildhafte Umsetzung: Daniel träumt, dass er im Gezweige eines Baumes ein Nest voller goldener Eier finden werde. Er erkennt aber nicht, dass damit eine reiche Erzlagerstätte gemeint sei. Nach dem Erwachen steigt er auf den Baum, der ihm im Traum gewiesen worden war, um zu suchen. Da erscheint ihm aber ein Engel und weist ihn auf die Erde, wo er in Klüften und Gängen weitersuchen solle. Er möge Gott um „gewiß Erz“ anrufen, versteht den Hinweis aber nicht richtig und ruft deshalb „Kies und Quers“. Dieser Irrtum hat für die Bergleute die Folge, dass man sich erst durch Kies und Berge durcharbeiten müsse, ehe man die metallführenden Erzgänge erreicht. Daniel wird damit zum Lehrmeister der Bergknappen.

Das Fortwirken in Tirol war noch bis vor dem Ersten Weltkrieg spürbar. In Kitzbühel und in Jochberg gab es noch ein eigenes Danielsgebet. In der alten Steiermark beschränkten sich Danielspatrozinnen auf die Gebiete südlich der Drau, die im Frühmittelalter kirchenrechtlich dem aquilejenser Patriarchat zugeordnet waren. Kirchen in Cilli/Celje, Raßwald/Razbor, Trofin/Trbovlje und Saldenhofen/Vozenice zeugen davon. Nördlich der Drau ist er als Kirchenpatron nicht mehr zu finden.

Vergleichbare Wanderwege hat auch der Kult um die **hl. Elisabeth**, Landesgräfin von Thüringen (1207-1231), hinter sich. Im Gegensatz zu Daniel und Barbara ist sie eine genau fassbare historische Gestalt des deutschen Mittelalters, deren Kanonisierung bereits vier Jahre nach ihrem Tode stattfand. Ihr Wirken spielt sich vor allem in der sozialen Welt der Ärmsten der Armen ab. Legenden wie das Rosenwunder steigerten schon früh ihre Popularität. Ihre Verbreitung ging von Mitteldeutschland aus, geschah ihr Wirken ja vom thüringischen Eisenach und der Wartburg aus. Noch im 13. Jahrhundert erreichte ihre Verehrung auch die Steiermark und zwar die obersteirischen Montanregionen. Sie wurde zur typischen Patronin von Bürgerspitälern, so 1371 in Leoben, in der Mitte des 14. Jahrhunderts in Murau, weiters in Vordernberg und in Oberzeiring; eine Elspeten-Bruderschaft ist 1414 in Vordernberg genannt. In Kärnten ist Elisabeth auf dem spätgotischen Georgsaltar von St. Georgen am Sandhof bei Maria Saal gemeinsam mit der Bergbaupatronin zu sehen. Sie ist eigentlich nicht als berufsspezifische Patronin anzusprechen, wird aber im Montanistikum deshalb verehrt, weil hier die organisierte Mildtätigkeit und Fürsorge in Spitälern, Bruderladen und dgl. ebenfalls nach einer Schutzgestalt verlangte. So fand auch Elisabeth Eingang.

Aus dem Blickwinkel der Fundweisung zu sehen, ist wiederum die **hl. Helena**. Ihr Erscheinungsbild ist das einer hoheitsvollen Frau, die das Kreuz Christi hält. Historisch gesehen ist sie die Mutter des ersten christlichen Kaisers, Konstantin des Großen. Die Kreuzfindungslegende gibt die Gedankenbrücke ab, die zum Bergbau führt, hat sie doch auf ihrer angeblichen Heiliglandreise auf Golgatha drei Marterkreuze gefunden und das Kreuz Christi durch die Wiedererweckung eines Toten als das wahre und echte erprobt. In Kärnten tritt sie schon sehr früh als Bergbaupatronin auf. Kirchen ihres Namens befinden sich auf dem Magdalensberg, am Michelsberg bei Ferlach, am Wieserberg bei Hermagor und in Neusaß. Ihre Popularität spiegelt sich auch in der Tatsache, dass ihr Bild im 18. Jahrhundert in verschiedenen Diözesen auch als XV. Kreuzwegstation auftritt.

In den Anfängen waren Berg- und Hüttenwesen noch in einer Hand und gingen organisatorisch erst später bei weiter bestehender enger Berührung eigene Wege. Das Hüttenwesen ist die feurige Komponente der Metallgewinnung. Dazu ist der **hl. Laurentius** durch sein Martyrium besonders leicht zuzuordnen, starb er doch den Martertod als einer der ersten christlichen antiken Blutzeugen auf einem flammendglühenden Rost. Die Kunst zeigt ihn als Diakon gekleidet mit einem eisernen Rost als Attribut. Sein Tod wird in das Jahr 258 verlegt. Er fand schon früh weitverbreitete Verehrung. Seit dem 10. Jahrhundert dehnte diese sich weiter aus, da man seiner Fürbitte den Sieg der christlichen Waffen über die Ungarn auf dem Lechfeld am 10. August 955, dem Laurentizag zuschrieb. Im glutheißen und funkensprühenden Radwerk des frühen Eisenwesens findet er in der Spiegelung seines Martertodes auf dem Rost Verehrung unter den Hüttenleuten. Eine Darstellung auf einer spätmittelalterlichen Wandmalerei in der Vordernberger Laurenzikirche zeigt den ganzen Vorgang: Der Heilige liegt leidend auf dem von Folterknechten geschürten Rost und schleudert diesen voll grimmigen Humors die Worte entgegen: Verte et manduca, zu Deutsch „Dreh mich um und koste“, als ob er ein Stück Grillgut sei. Welche Dominanz er entwickelt, zeigt sich bei der nämlichen Kirche, die bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts der hl. Elisabeth geweiht war. Allerdings muss auch er später ein wenig von seiner Reputation abgeben und sie mit dem anderen Feuerpatron, dem hl. Florian teilen.

Speziell auf den Kärntner Silberbergbau scheint der **hl. Oswald**, König von Northumbria, gewirkt zu haben. Er ist also ein mächtiger königlicher Beschützer. Einem Legendenmotiv folgend, das aber keine montanistischen Bezüge aufweist, bildet ihn die christliche Kunst mit königlichen Insignien und einem Raben ab. In der Steiermark gehört er wahrscheinlich – man denke an Eisenerz – einer älteren Schicht an. In Kärnten entwickelte sich seine Verehrung vor allem in alten bambergischen Besitzungen, so in St. Oswald bei Kleinkirchheim und St. Oswald bei Eberstein. Früher wurden bei den Oswaldiwalfahrten in Kärnten zumeist eiserne Votivgaben gereicht, was ein weiterer Hinweis auf Montanbezüge sein könnte.

Der erhabenste Patron im Edelmetallbergbau ist der **hl. Nikolaus** von Myra. Er zählt unter die erlesene Schar der Vierzehn Nothelfer, und seine legendenhaften Seereisen machen ihn auch zum Patron der Flößer und Schiffeleute. Man erinnere sich des gotischen Nikolai-kirchleins der Schifferzunft in Bruck a. d. Mur und seines Patroziniums in Großreifling. Als Attribut weist er als Bischof gekleidet drei goldene Kugeln auf einem Buch auf, die manchmal auch als Äpfel gedeutet wurden. Der Legende nach kaufte er drei Mädchen mit drei Goldmünzen los, die von ihren Eltern hätten verkauft werden sollen. Er tat dies nächtlicher Weile und im Geheimen, wodurch er auch zum Ahnherrn des Schenkbrauchs für Kinder wurde. Wegen der Goldmünzen wurde er wohl in sekundärer Umdeutung zum Patron des Edelmetallbergbaues. Nicht von ungefähr finden sich deshalb in der Steiermark Nikolaikapellen in Oberzeiring, Krakaudorf und Fladnitz-Schrems. Seine Wirksamkeit in der aus seinen Seefahrtslegenden erwachsenden Beherrschung von Wasserfluten lässt sich ebenfalls in Richtung Montanwesen interpretieren. Wasserhaltung in den Gruben bzw. das zur Holzkohlenproduktion eminent wichtige Rechenwesen in Enns und Mur lassen ihn hier ebenfalls populär werden, wie seine Funktion als Patron der 1507 von Gewerken gestifteten Filialkirche in Großreifling an der Enns augenfällig zeigt.

Alle die bisher aufgezeigten Heiligen verblassen aber gegen die noch immer strahlende Gestalt der **hl. Barbara**, einer Fürstentochter aus dem antiken Nikomedien, die angeblich 306 den Martertod erlitt. Ihr Fest, der Barbartag, wird seit dem 12. Jahrhundert am 4. Dezember begangen. Sie wird als Christin vom eigenen, fanatisch heidnischen Vater dem Martertod ausgeliefert. Gottes eingreifende Macht erschlägt als Blitz den Wüterich aber an der Richtstätte. Bei ihrer Flucht aus dem Gefängnis in einem Turm öffnet sich ein Felsen vor ihr und verbirgt sie vor den Verfolgern. Sie erleidet erst später den Tod durch das Schwert, das gemeinsam mit Kelch und Hostie zu ihrem Attribut wird.

Anfänglich wird sie als Bewahrerin vor jähem Tod verehrt, einer Vorstellung, die den frommen Menschen einst sehr zusetzte, weil dadurch Reue und Buße für ein Eingehen ins Himmelreich wegfielen. Ihre spirituelle Wirksamkeit für die Artilleristen und Sprengmeister kann zwar erst für die Zeit nach der Erfindung der Feuerwaffen und der bergmännischen Schießarbeit mit Schwarzpulver angesetzt werden. Der Blitz aber, der den Vater fällte, machte sie aber auch zur Schützerin vor Blitzgefahr. Deshalb gibt es in den Kirchtürmen auch immer wieder Wetterglocken, die auf die hl. Barbara getauft wurden. Franz Kirnbauer meint, dass ihre allgemeine Verehrung von den Niederlanden ausgegangen sei. Jedenfalls wächst ihr Kult im Montanwesen im Spätmittelalter mit großem Elan. Besonders im Erzgebirge und in Böhmen beginnt ihre Strahlkraft zu wirken. Der Barbadom in Kuttenberg/Kutna Hora (erbaut 1388 bis 1518) spricht eine beredte Sprache. 1346 gab es in und um Freiberg in Sachsen an die 60 der hl. Barbara geweihte Altäre. Bald

ergreift die Barbaraverehrung auch die Alpenländer. Grubenamen werden häufig auf sie bezogen. Zwischen 1489 und 1507 finden sich im Lehensbuch des Berggrichtes Trient in Wälschtirol neun Bergwerke, die ihren Namen führen. Wenn die Patrozinien der Bürgerspitalskapellen von Judenburg und Tamsweg sicher über das Sterbepatronat laufen, so ist doch die spätgotische Barbarakapelle des Gewerkes Pögl von 1470 deutlich im Montanwesen verankert. Bis in neueste Zeiten gehen solche Kreationen herauf: Im Erzberg, im Altaussee Salzberg, in Greifenberg in der Hinterradmer, in Gollrad, in Gußwerk, im Tollinggraben. Letztere und die von Bärnbach (1948) aus der Nachkriegszeit, die fälschlich immer als „Hundertwasserkirche“ bezeichnet wird, beziehen auch den relativ jungen Kohlenbergbau mit ein. Die Pfarrkirche von Wildalpen (1674) und die Klosterkirche in Mautern (1670) wurden im Barock errichtet und mit Barbaras Namen begabt.

Ein weites Feld der Barbaraverehrung ist das bergmännische Brauchtum. Zuoberst steht natürlich das Barbarafest am 4. Dezember, das zentrale Gemeinschaftsfest der Bergleute schlechthin, an dem nicht gearbeitet, sondern eine Freischicht verfahren wird. Im Mittelpunkt steht ein Gottesdienst, danach ein vom Bergwerkseigner bestrittenes Festmahl. Solche Barbarafeiern werden schon früh erwähnt, so bereits im 17. Jahrhundert im kärntnerischen Eisenkappel. In Eisenerz findet an diesem Tag jährlich unter Vorantritt der Bergmusikkapelle ein gemeinsamer Zug der „Berguniformierten“ zur über der Stadt gelegenen Oswaldikirche statt. Zur Festmesse hat man die barocken Skulpturen der Heiligen und zweier adorierender Bergleute geholt und sie in der Kirche in den Mittelpunkt gestellt. In Eisenerz trägt man dazu den schwarzen Bergkittel, aber auch die nur noch historisch anzusprechende weiße, „maximilianische“ Tracht, den leinenen Kapuzenkittel. Obwohl es seit mehr als 60 Jahren in Eisenerz kein Hüttenwesen mehr gibt, sind auch noch als Schmelzer verkleidete Hüttenleute zu sehen. Wenngleich heute dem Barbarabrauchtum in Eisenerz ein gewisses folkloristisches Element nicht abgesprochen werden kann, zeigt dieser Tag doch auch, dass die ganze Stadt mit ihrer Einwohnerschaft diesem Brauchablauf folgt.

Auch der Ledersprung als Initiationsritual für Bergleute und die Angehörigen der Leobener Montanuniversität, dazu die Mettenschichten des Montanhistorischen Vereines Österreich finden in zeitlicher Nähe zum Barbartag statt, obwohl sie aus weltlichen Brauchelementen bestehen.

Barbaraverehrung gibt es auch über konfessionelle Grenzen hinweg. In der evangelischen Kirche von Bleiberg-Kreuth wird zum Anlass ein Barbaragottesdienst gefeiert, obwohl die kritische Haltung der Protestanten gegenüber der katholischen Heiligenverehrung seit der Reformation bekannt ist. Manchmal flossen auch sehr archaische Motive in den Kult ein. In Rauris mit seinen Goldbergbauen stellten die Knappen in der Barbaranacht für die Bergmännlein („Nergl“) im Zechenhaus Speis und Trank auf einen Tisch.

Schon Geschichte ist in Hüttenberg nach der Barbara-  
messe ein festlicher Aufzug der Knappen, das sogenannte  
Radschlagen. Man zog unter Marschmusik in einem  
schneckenförmigen Aufmarsch um den Fahnenträger he-  
rum, der über den Köpfen der Knappen die weiße Knapp-  
schaftsfahne schwang.

Eine Handschrift im Stadtmuseum Eisenerz überliefert  
ein naiv-frommes Volksschauspiel um St. Barbara, das  
am Barbaratag aufgeführt wurde und die Legende der  
Heiligen zum Inhalt hatte. Ein weiteres steirisches Stück  
dieses Genres gab es in Mitterdorf im Mürztal. Und Bar-  
baralieder, die anfänglich aber noch keinen direkten Be-  
zug zur Schutzwirksamkeit im Bergbau hatten, gab es  
auch. Das Eisenerzer Preislied aus der Zeit um 1800 be-  
zieht sich aber schon ganz auf die himmlische Schütze-  
rin:

*Glück auf! Ihr Bergleut jung und alt  
Erhebet eure Stimmen all zum Schöpfer aller  
Wesen,  
Weil Gott uns hat die Gnad gegeben,  
Den Tag des Dankes zu erleben!  
Glück auf!*

*Sieh, Jungfrau, sieh, wir leben heut  
Am Feste, das nur dir geweiht,  
Nicht in den engen Stollen.  
Wir bitten, hör das Loblied an  
Von einem treuen Bergesmann,  
Glück auf!*

*Du segnest stets die Möglichkeit,  
Die sich in diesem Berge zeigt,  
Nicht minder First und Sohle.  
Den Kompaß weist deine Hand  
Uns hin zu führn zur rechten Wand,  
Glück auf!*

*Beschütz den Mann in seiner Schicht,  
Hilf, dass er Pulver von dem Licht  
Zur Freud anzünden werde.  
Er fährt zum Tage dann heraus  
Und ruft mit Dank erfüllet aus  
Glück auf!*

*Muß er aus diesem Leben geh'n,  
So wird er nur nach dir hinsehn:  
Du bist sein Schild im Tode.  
Er sieht den Mantel ausgebreit  
Und unter ihm singt alles heut  
Glückauf!*

*So freu dich nun, du Bergesmann!  
Viel Brüder gingen dir voran,  
Geschmückt mit edler Beute.  
Sie winken dir zur langen Schicht;  
Fahr an, vergiß nur unser nicht!*

## Weiterführende Literatur

- Biermann, Günther: Ungewöhnliche Bergbauheilige in Kärnten: In: Ausstellungskatalog Bergbauheilige. Gotische Skulpturen aus dem Alpenraum. Leogang 2000, S. 65-69
- Ds., Wenig bekannte Bergbauheilige in Kärnten: In: res montanarum. Zeitschrift des Montanhistorischen Vereins Österreich Nr. 41/2007, S. 10-13
- Deuer, Wilhelm: Die Bergbauheiligen Kärntens und ihre künstlerische Darstellung. In: Ausstellungskatalog Kärntner Landesausstellung Grubenhunt & Ofensau, Beitragsband. Klagenfurt 1995, S. 559-565
- Heilfurth, Gerhard: St. Daniel im Bergbau. Wien 1955 (Leobener Grüne Hefte 17)
- Ds., Das Heilige und die Welt der Arbeit am Beispiel der Verehrung des Propheten Daniel im Montanwesen Mitteleuropas. Marburg a. d. L. 1965
- Ds., Die Bergbauheiligen Barbara und Daniel in komplementärer Funktion. In: Bergbauüberlieferungen und Bergbauprobleme in Österreich und seinem Umkreis. Festschrift für Franz Kirnbauer zum 75. Geburtstag. Wien 1975, S. 107-114
- Ds., „sant daniel ein perckspeis geber“. Neue Daten zur bergmännischen Danielsverehrung. In: Hessische Blätter für Volkskunde 49/50 (1958)
- Ds., Die bergmännische Danielverehrung im Lichte jüngster Funde von der Slowakei bis Burgund. In: Der Anschnitt 15(1963), Heft 2, S. 3-19
- Hoyer, Gerhard: Die Frömmigkeit der Evangelischen im Fürst-  
erzbistum Salzburg vor der grossen Emigration der Jahre 1731/32. In: Ausstellungskatalog Bergbauheilige. Gotische Skulpturen aus dem Alpenraum. Leogang 2000, S. 84-86
- Jontes, Günther: Vom Leben der steirischen Kohlenbergleute. In: Katalog der steirischen Landesausstellung Glas und Kohle, Bärnbach 1988, S. 211-220
- Ds., Symbolik und Bildsprache des frühen Montanwesens. In: Katalog der oberösterreichischen Landesausstellung Land der Hämmer. Heimat Eisenwurzen, o. O. 1998, S. 258-265
- Ds., Heiligenverehrung der Berg- und Hüttenleute im Ostalpenraum. In: Ausstellungskatalog Bergbauheilige. Gotische Skulpturen aus dem Alpenraum. Leogang 2000, S. 70-74
- Ds., Funeral Customs and Symbolism of Miner's Tombs in Central European Mining Regions. In: 5<sup>th</sup> International Symposium Cultural Heritage in Geosciences, Mining and Metallurgy. Golden/Colorado 2000, S. 71-75
- Ds., Das Schwazer Bergbuch als Quelle zur Montanvolkskunde. In: Geo. Alp. Jahreszeitschrift für Alpengeologie. 8. Internationales Symposium Das kulturelle Erbe in den Montan- und Geowissenschaften. Bibliotheken, Archive. Schwaz 2005, Sonderband 1, S. 68-71
- Jontes, Lieselotte: Von Grubenmandln, Schachtzwerge, Berggeistern und Kobolden. Zwerge als mythische Wesen im Überlieferungskreis der Bergleute. In: Ausstellungskatalog Die Zwerge kommen. Trautenfels 1993, S. 141-152
- Kärntner Kunst des Mittelalters aus dem Diözesanmuseum Klagenfurt. Katalog zur 65. Wechselausstellung der Österreichischen Galerie. Wien 1970, S. 29-92
- Kirnbauer, Franz: Brauchtum und Glauben bei den Berg- und Hüttenleuten Österreichs in Vergangenheit und Gegenwart. In: Katalog zur 4. Steirischen Landesausstellung Der Bergmann - Der Hüttenmann. Gestalter der Steiermark. Graz 1968, S. 325-329
- Mezler-Andelberg, Helmut J.: Zu den Patrozinien der Bergbauheiligen. In: Katalog zur 4. Steirischen Landesausstellung Der

Bergmann - Der Hüttenmann. Gestalter der Steiermark. Graz 1968, S. 340-352

- Neuhardt, Johannes: Die Patrone des Bergbaues in Salzburg. In: Ausstellungskatalog Bergbauheilige. Gotische Skulpturen aus dem Alpenraum. Leogang 2000, S. 38-39

- Ds., Wallfahrten und der Bergbau. Ebenda S. 40-43

- Moser, Johannes: Das Barbarabrauchtum in Eisenerz. In: Ausstellungskatalog Bergbauheilige. Gotische Skulpturen aus dem Alpenraum. Leogang 2000, S. 75-79

- Neubert, Eberhard: Bergbau, Kunst und Religion. In: Ausstellungskatalog Der silberne Boden. Kunst und Bergbau in Sachsen. Stuttgart, Leipzig 1990, S. 313-326

- Palme, Rudolf: Bergheilige aus Tiroler Sicht. Ebenda S. 55-58

- Probszt, Günther: St. Daniel in Kärnten. In: Der Anschnitt 9(1957), Heft 6, S. 15-19

- Rau, Johannes: Die Frömmigkeit des erzgebirgisches Bergmannes. In: Erzgebirgische Heimatblätter 17(1995), Heft 4 S. 2-6

- Scheibenstock, Emil: Bergbaupatrone im Montafon. In: Ausstellungskatalog Bergbauheilige. Gotische Skulpturen aus dem Alpenraum. Leogang 2000, S. 52-54

- Schölzhorn, Hermann: Stätten der Verehrung in Südtirol. Ebenda S. 59-64

- Sperl, Gerhard: Geister, Götter und Heilige im Bergbau. Ebenda S. 48-51

- Stippenberger, Walter: Der heilige Daniel in St. Rupert am Kulm. In: Neue Chronik Nr. 46, 1957, S. 3-4



*Traum des heiligen Daniel.  
Abbildung aus dem Schwazer Bergbuch*